

ner „radikal verzeitlichten“ Begründung von Wahrheitserkenntnis im Vollzug des Verstehens, und dessen Endlichkeit erschließt im „positiven Nichtverstehen“ immer neue Dimensionen hermeneutischer Erfahrung. „Unendlicher Perfektibilität“ damit – in Annäherung an *Wahrheit und Methode* – eine „ontologische Wendung“ zu

geben, versagt sich Behler, wenngleich er sie mit dem Universalitätsanspruch von Hermeneutik inauguriert. Aber er gehört nicht unbedingt zur Sache, bildet allerdings den Horizont von Behlers Sicht „der dem Menschen angemessenen Erfahrungsweise“ (306) im unendlichen Prozeß des Verstehens.

Helmut Schanze über

Karl Heinz Bohrer:

*Die Kritik der Romantik**

Titel und Einleitung des vorliegenden Bandes provozieren größte Erwartungen. Wird doch im Rahmen einer einläßlichen, historisch-systematischen Aufarbeitung einer Konstante der Literaturkritik des 19. und 20. Jahrhunderts versprochen, endlich auch der „spätromantischen Form des Phantastischen“ eben jene Bedeutung zuzuweisen, die sie im „Diskurs der Moderne“ habe. Hegels Verdikt gegen die Romantik habe sich, so der Verf., gegen diesen Modus der romantischen Phantasie gewandt; er habe in dieser Form Schule gemacht. „Diese Kritik der Romantik im historischen und systematischen Zusammenhang darzustellen und ihrerseits kritisch zu befragen“ ist das anspruchsvolle Programm der Untersuchung.

Nach 311 Seiten stellt Rez. die Fragen, ob und inwieweit die Prämisse haltbar sei, ob die Trias von Historie, Systematik und Kritik – das frühromantische Programm – eingelöst, und was die Kritik der Kritik der Romantik zur Aufklärung

der alten Fragen über den Begriff der Romantik (falls man so überhaupt noch fragen darf) beigetragen habe.

Rundweg verneinen wird man diese rhetorische Fragen nicht. Mißt man das Buch am Projekt einer Wirkungsgeschichte der Romantik, so erfüllt Verf. dieses Forschungsdesiderat in bemerkenswerter Dichte. Aus dem vorgelegten historischen Material ließe sich, trotz charakteristischer Auslassungen, eine nahezu kohärente Wirkungsgeschichte der Romantik von 1830 bis 1930 entwickeln.

Souverän wird jedoch das Programm der „historischen Perspektive“ im ersten Satz des ersten Teils verabschiedet: „Wir sehen auf die Rezeption und Kritik der Romantik mittels einer wertenden, d. h. nicht historischen Perspektive“ (S. 23). Die These des Verf. lautet: „Romantik ist Moderne“. In der Tat ließe sich bereits bei dem in

* Frankfurt a. M. Suhrkamp Verlag, 1989

diesem Zusammenhang nicht erwähnten Wilhelm Emrich einiges an historischer Begründung für den Grundsatz der modernen „Wiederentdeckung der Romantik“ finden. Aber Emrich bezieht sich nicht auf die späte, sondern auf die frühe Romantik. Seine Ausführungen sind also für die Basisthese von der modernen Qualität der Spätromantik nicht belegend. Damit zugleich ist eine der neueren Forschungsrichtungen zum Thema ausgeblendet, mit Folgen für die Kohärenz der weiteren Überlegungen.

Zu recht bezieht sich Verf. durchgehend auf die Arbeiten von Walter Benjamin: Ist aber dessen Dissertation von 1917, die in der Tat Epoche in der Romantikforschung machte, eine Arbeit zum „Phantastischen“ der Spätromantik? Der direkte Kontext der Benjaminischen Dissertation, die Arbeit von Elkuß, wird zwar als „Gegenpol“ erwähnt (S. 27), unerwähnt und undiskutiert bleiben aber der gesamte fatale Komplex des Nadlerischen Œvres und die ebenso fatalen Thesen von Alfred Baeumler, die ja auf eine Abtrennung der „frühen“ von der „späten“, der „eigentlichen Romantik“ zielten.

Es fehlt jeder Hinweis auf die Wege und Irrwege der Romantikforschung der 20er Jahre, die von Julius Petersen 1926 ineins gesetzt worden ist mit der deutschen Literaturwissenschaft überhaupt. Auch die Kritik des Verf. an der Okkasionalismus-These Carl Schmitts wäre entsprechend zu kontextuieren.

So kann auch der in der Tat erhellende und wichtige Beitrag zur Romantik-Rezeption bei Breton und Aragon den Schluß nicht rechtferti-

gen: „Damit ist auch erwiesen, daß nicht bloß die Frühromantik die Moderne inspirierte, sondern das Phantasma der späteren Romantik eher noch wichtiger geworden ist“ (S. 60). Die wertende Perspektive hat die historische eingeholt.

Mit dem Zweiten Teil seines Buchs springt der Verf., gemäß seinem „wertenden Verfahren“, wieder zurück auf die Anfänge der historischen Kritik der Romantik. Sie aber bleiben historisch gesehen, unbestimmt. „Eigentlich“ zwar habe Hegel bereits 1806 die Auseinandersetzung mit der Romantik begonnen – dem ist zuzustimmen – doch „aus systematischen Gründen“ erscheine „der Einsatz dieser Kritik-Geschichte bei Heinrich Heine günstiger“ (S. 97). Und hier wird, fatalerweise, Heinrich Heine das Opfer des „systematischen“ Verfahrens: Der „romantique defroqué“ wird allein von der „Romantischen Schule“ her in die Darstellung einbezogen. Es bleibt unverständlich, warum Verf. weder den frühen Aufsatz „Die Romantik“, noch die späten „Geständnisse“ in seiner Darstellung berücksichtigt hat. Aus kritisch-historischer Perspektive wären hier für die Basisthese des Buchs von der phantastischen Romantik zentrale Gesichtspunkte zu entwickeln.

Nach Heine folgen „systematisch“ Hegels „Vorlesungen über die Ästhetik“. Zu recht weist Verf. auf den komplexen historischen Status dieser nachgeschriebenen Vorlesungen hin. Er kann zeigen, wie sich vom Komplex der Hegelschen Urteile über „die Romantik“ ein Vorurteil seiner Schule ableitet, das in der Tat, wie eingangs formuliert,

zu den Konstanten der Rezeptionsgeschichte der Romantik bis Lukács gehört, und letztlich noch die „Romantikdebatte“ in der DDR-Germanistik in den 70er Jahren beherrscht hat.

Von hier an wird der *ordo naturalis* eingehalten: Hegel-Schule, Literaturhistorie zwischen 1830–70 (Gervinus, Hettner, J. Schmidt, R. Haym), das wichtige Dilthey-Kapitel, mit dem der dritte Teil eingeleitet wird, die Rettung der Arbeiten von Ricarda Huch (wobei Walzels Leistung nahezu unerwähnt bleibt) und schließlich, mit den obengenannten Einschränkungen, Carl Schmitt.

So sehr dem Verf. zuzustimmen ist, daß auch der „späten Romantik“ ihr historisches Recht zugestanden werden müsse, die Frage ist doch, ob dies immer wieder, wie im fatalen Kontext der Schmittschen Arbeiten, und bei Schmitt selber, auf Kosten der Frühromantik, auf Kosten Friedrich Schlegels, auf Kosten Heines, auf Kosten des Ansatzes von Walter Benjamin, auf Kosten des Ansatzes von Thomas Mann, auf Kosten letztlich eines historischen Begriffs der Romantik gehen müsse. Eine Kritik der Romantikkritik könnte durchaus ihren historischen Ausgangspunkt nehmen an der von den Frühromantikern programmierten Lehre vom Roman, als der progressiven

Gattung, die alle Gattungen in sich aufnahm. Sie inaugurierte nicht zuletzt auch die Theorie des „Phantastischen“ in der Prosa und brachte komplementär zur kritischen Programmatik das Projekt der Moderne voran. Jede der Romantiken des 19. Jahrhunderts, die europäische Romantik, die musikalische Romantik, die „Neuromantik“ der Jahrhundertwende hat ihren eigenen Romantik-Begriff entwickelt, der sich historisch und kritisch ausfallen ließe. Ob es „die Romantik“ gebe, den Begriff der Romantik schlechthin, ob dieser der „spätromantische“ sein müsse, dies kann in der Tat in Rede gestellt werden.

Verf. hat fraglos zentrale Beiträge zur Rezeptionsgeschichte der Romantik geleistet. Die „spätromantischen“ Positionen werden dabei, in einleuchtender Korrektur des bisherigen Forschungsstands, zur Geltung gebracht. Daß die Beiträge insgesamt eher als „disiectae membrae“ erscheinen, mag dem „historischen“ Vorurteil des Rez. zuzuschreiben sein. Das Thema „Romantik“ ist auf der Agenda der Forschung, in doppelter Weise, als kritische Romantik und als „Kritik der Romantik“. Die „Kritik der Romantik“ sei als Diskussionsangebot aufgenommen. Noch steht eine kohärente Rezeptionsgeschichte der Romantik aus.